



MECHTILD BORRMANN

**WER DAS
SCHWEIGEN
BRICHT**

PENDRAGON 

Die Frau behauptete, sie habe das Foto im Kotten, in der Küchenschublade gefunden, aber das konnte nicht stimmen. Warum behauptete sie das? Woher hatte sie das Bild wirklich?

„Eine Journalistin“, hatte Hanna gesagt. So eine würde weitergraben. Sie würde einen ganzen Koffer voll nachprüfbarer Fakten zusammentragen, sie willkürlich interpretieren und auf diese anmaßende Art von Wahrheit sprechen. Und nichts davon würde wahr sein.

Therese trank den Rest ihres Sherrys in einem Zug und schenkte nach.

All die Jahre hatte sie hart gearbeitet und zusammen mit ihrem Mann Tillmann das Modelabel „Mende Fashion“ aufgebaut. Das war nicht immer leicht gewesen. Tillmann war ein kreativer Kopf, aber von einem Leichtsinn, der sie mehrmals kurz an den Rand des Ruins brachte. Erst als er ihr die alleinige Geschäftsführung übergab, ging es bergauf. Heute war „Mende Fashion“ in ganz Europa vertreten.

Tillmanns plötzlicher Tod vor drei Jahren hatte sie in eine tiefe Depression gestürzt. Alles war mit einem Schlag ohne Sinn gewesen. Ohne seinen Leichtsinn. Aber das hatte sie erst Monate später verstanden. Sie gab die Geschäftsführung in die Hände ihrer Tochter Isabel und zog sich hierher zurück.

Nur ihr Mann hatte etwas von ihrem Leben als Therese Peters gewusst. Isabel war ahnungslos.

Sie saß lange unbeweglich, die Gedanken ziellos treibend, da. Die Sonne wanderte ins Landesinnere. Am Horizont verschwamm die Linie zwischen Himmel und Wasser. Bald würde sie sich auflösen und nur an den flachen Gischtstreifen brechender Wellen war noch zu erkennen, dass es ein Unten und Oben gab.

Luisa, ihre Haushälterin, stand im Durchgang zum Wohnzimmer und räusperte sich auf diese vorsichtige Art. Therese erschrak.

„Entschuldigen Sie, aber das Abendessen ist fertig“, sagte Luisa und verschwand genauso lautlos, wie sie gekommen war.

Therese hatte keinen Hunger, aber sie ging hinein und zum Esszimmer hinüber. Ihr weit geschnittener Hausanzug aus türkisfarbener Rohseide raschelte bei jedem Schritt. Sie aß nur einige wenige Bissen. Als Luisa den Tisch abräumte, sah sie sie besorgt an. „Schmeckt es Ihnen nicht? Soll ich etwas anderes bringen?“ Therese lächelte und tätschelte ihr die Hand. „Das Essen ist ausgezeichnet, Luisa, aber ich bin heute nicht hungrig.“ Das Gesicht der Haushälterin entspannte sich. Mit flinken Händen stellte sie Schüsseln und Teller auf ein Tablett und verschwand damit in der Küche. Kurze Zeit später kam sie noch einmal zurück und sagte ihr allabendliches: „Ich gehe dann, Frau Mende. Brauchen Sie noch etwas?“, und Therese antwortete wie jeden Abend: „Nein Danke, Luisa. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.“

Dann war sie alleine. Mit einem Glas Rotwein und einem Wolltuch um den Schultern, setzte sie sich wieder auf die Terrasse. Der Strand hatte sich geleert, nur das gleichmäßige beständige Raunen des Meeres war zu hören.

Unkontrolliert fielen Erinnerungsfetzen sie an, wirbelten wie Trümmer einer eingestürzten Zeit durch ihren Kopf.

Die Mutter auf Knien in der Kirchenbank, in den muffig-herben Geruch von altem Weihrauch gehüllt.

Leonard, der auf dem Stoppelfeld steht und das Versprechen ewiger Freundschaft einfordert, und später dann, mit schreckgeweiteten Augen und flüchtig wie ein Geist.

Juri, der an einen Gott glauben will und sich gegen die Bretterwand der Scheune presst, um nicht ins Wanken zu geraten.

Der Vater mit der Brille, in der ein Glas geborsten ist. Der ihr schweigend mit dem Handrücken über die Wange streicht und ein Lächeln versucht.

Und Wilhelm. Wilhelm, der unruhig in ihrem Zimmer auf und ab geht und schließlich sagt: Heirate mich!

Die Fremdheit der Bilder verlor sich schnell. Die Jahre dazwischen schrumpften im Minutentakt.

Kapitel 7

21. April 1998

Gegen zehn Uhr fuhr Rita Albers mit dem Rad nach Kranenburg. Die rote Backsteinfassade des Rathauses war fast zur Gänze mit wildem Wein überwuchert. Die frischen Blätter lagen wie gewachst auf dem Mauerwerk und leuchteten im satten Grün des Frühlings. Die junge Frau in der Einwohnermeldestelle grüßte freundlich. Auf ihrem Schreibtisch stand ein Schild mit dem Hinweis: „Hier bedient Sie Frau Yvonne Jäckel“, und Frau Jäckel runzelte irritiert die Stirn, als Rita sich als Journalistin vorstellte und ihr erzählte, dass sie in einem alten Vermisstenfall recherchiere.

„Ja, das weiß ich jetzt auch nicht. So alte Daten. Im Computer haben wir alles ab 1950, aber vorher ...“ Sie sah die Albers hilflos an. „Wie waren noch mal die Namen?“

Rita lächelte gewinnend. „Therese Peters, geborene Pohl, und Wilhelm Peters. Wenn ich das richtig sehe, ist Wilhelm Peters zum Ende des Krieges gefallen und Therese hat kurz danach die Stadt verlassen.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf. Dann gab sie die Namen wie automatisch in ihren PC ein und Rita verdrehte die Augen.

„Hören Sie, der Krieg war 1945 zu Ende. Haben Sie vielleicht ein Archiv? Ich meine, könnte ich da mal nachsehen?“

Frau Jäckel war ganz mit ihrem Bildschirm beschäftigt und fragte, ohne aufzusehen: „Haben Sie die Geburtsdaten?“

„Ja, von Wilhelm Peters.“ Rita zog die Kopie des SS-Ausweises hervor. „Geboren am 22.06.1920.“

Die junge Frau betrachtete abwechselnd das Dokument und den Bildschirm.

„Das verstehe ich jetzt nicht“, sagte sie nachdenklich. „Ich habe diesen Wilhelm Peters hier, aber der ist nicht im Krieg gefallen. Der ist hier 1951 mit dem Hinweis, vermisst‘ abgemeldet.“

Rita saß für einen Augenblick ganz unbeweglich. Dann fragte sie: „Steht dabei, ab wann er vermisst wurde?“

Die junge Frau drehte den Bildschirm zu Rita. „Sehen Sie hier. Wilhelm Peters, geboren am 22.06.1920, abgemeldet am 18.03.1951. Und hier unten der Hinweis: Vermisst gemeldet am 15.08.1950.“ Sie scrollte ein Stück weiter hinunter. „Und dann hier. Therese Peters, geborene Pohl, Heiratsurkunde vom 25.08.1944. Ebenfalls abgemeldet am 18.03.1951 und hier mit dem Hinweis: ‚unbekannt verzogen‘.“

Ritas Gedanken überschlugen sich. Was war das denn? Die Journalistin in ihr nahm Witterung auf. Die Geschichte, die Robert Lubisch ihr erzählt hatte, konnte so nicht stimmen. Hatte er sie belogen? Warum sollte er das tun? Nein, das war unwahrscheinlich.

„Was bedeutet das? Ich meine, wieso sind beide am 18.03.1951 abgemeldet worden?“

Yvonne Jäckel lehnte sich in ihrem Schreibtischstuhl zurück, sichtlich zufrieden mit sich und ihrer Datenbank. „Das ist ein behördlicher Vorgang. Man wartet noch einige Monate ab, versucht herauszufinden, wohin die Frau verzogen ist oder ob sie sich vielleicht doch noch ordnungsgemäß abmeldet, um sich woanders anmelden zu können. Mit Vermissten

habe ich da selber keine Erfahrung, aber ich denke, dass da die Vorgehensweise ähnlich ist.“

„Können Sie mal nachsehen, was mit den Eltern oder Geschwistern ist?“

Die junge Frau tippte auf ihrer Tastatur. Als eine weitere Kundin das Büro betrat, drehte sie den Bildschirm eilig in die korrekte Position und schenkte Rita Albers ein kurzes entschuldigendes Lächeln.

„Ich schau später noch mal weiter, wenn ich Zeit hab“, sagte sie fast verschwörerisch, „aber ich glaube nicht, dass ich hier was finde. Die Datensätze von direkten Verwandten sind eigentlich verlinkt, aber hier habe ich keine weiteren Einträge. Wenn die Personen vorher verstorben oder abgemeldet worden sind ...“ Sie hob hilflos die Schultern. „Da müssten Sie sich dann mit dem Gemeindearchiv in Verbindung setzen oder bei der Kirche nachfragen. Das Problem ist, dass Kranenburg nach dem Krieg fast völlig zerstört war.“

Rita zeigte auf den Drucker, der auf einem Aktenschrank hinter Yvonne Jäckel stand.

„Könnten Sie mir die Daten von Wilhelm und Therese Peters ausdrucken?“

Versehen mit zwei weiteren Dokumenten über das Leben der Peters trat sie hinaus auf den Platz. Sie schob ihr Fahrrad durch die Hauptstraße und machte spontan an der Eisdielen halt, vor der heute zum ersten Mal in diesem Jahr wieder vier kleine Tische auf dem Pflaster standen. Die Sonne war angenehm warm, besaß noch diese Leichtigkeit des Frühlings. Sie bestellte Cappuccino und versuchte die neuen Informationen zu ordnen.

Wilhelm Peters war nicht im Krieg gefallen. Warum hatte Lubisch seinem Sohn diese Geschichte aufgetischt, und vor allem, woher hatte er die Papiere wirklich? Und wenn Wilhelm Peters erst fünf Jahre nach dem Krieg vermisst worden war, dann musste es ...

Eilig trank sie ihren Cappuccino aus, zahlte und fuhr in die Waldstraße.

Zwei Polizisten saßen hinter einem Tresen an ihren Schreibtischen. Ein korpulenter Mann, Ende vierzig und mit schon stark gelichtetem Haar, kam auf sie zu.

Rita stellte sich vor, zog die Ausdrucke aus dem Einwohnermeldeamt hervor und legte sie auf den Tisch. Dann kam sie direkt auf ihr Anliegen zu sprechen.

„Sehen Sie, ich bin Journalistin und recherchiere in einem alten Vermisstenfall aus dem Jahr 1950. Es geht um Wilhelm Peters. Er lebte mit seiner Frau in dem Höverkotten und wurde hier in Kranenburg vermisst gemeldet. Seine Frau verschwand einige Monate später.“

„1950“, sagte der Mann, nachdem er sich schweigend und ausgiebig mit den Ausdrucken des Meldeamtes beschäftigt hatte, mit sonorer Stimme. Dann sah er auf und fügte lakonisch hinzu. „Da bin ich geboren.“ Er rührte sich nicht von der Stelle.

Rita atmete tief durch. „Hören Sie, ich gehe auch nicht davon aus, dass Sie den Fall damals bearbeitet haben, ich wüsste nur gerne, wo ich Akteneinsicht nehmen kann.“

Der jüngere Polizist am Schreibtisch schien dem Gespräch amüsiert zu folgen.

„Im Archiv“, sagte der Dicke endlich auf seine etwas schleppende Art. „Aber da müsste man erst suchen und das dauert.“

„Oh, ich warte.“ Rita lächelte breit. „Ich habe Zeit.“ Der junge Polizist beugte sich tief über seinen Schreibtisch, um sein Grinsen zu verbergen. Der Ältere musterte sie mit kleinen braunen Augen, als sei sie ein seltenes Tier.

„So viel Zeit haben Sie nicht“, sagte er schließlich, „oder haben Sie Proviant dabei?“

Jetzt prustete der Mann am Schreibtisch los. Den Dicken störte das nicht, er sah Rita unverwandt an, während der andere den Raum verließ.

„Hören Sie, so groß wird Ihr Archiv ja nicht sein, und wenn es nach Jahrgängen geordnet ist ... ich meine, ich könnte Ihnen helfen.“

„So. Helfen wollen Sie“, sagte er wieder auf diese lang gezogene Art und Rita wurde immer ärgerlicher. Wollte er sie verarschen oder war der wirklich so? Und wenn der suchte, wie er sprach, dann war das mit dem Proviant wohl kein Scherz.

Er blickte nach links über den Tresen und zeigte auf die Uhr, die dort hing.

„Gleich Mittag.“

Rita wollte gerade lospoltern, als der junge Mann wieder hereinkam und zu seinem Kollegen sagte: „Liegt vor.“

Der Dicke nickte zufrieden. „Sehen Sie. Ordnung ist das halbe Leben. Wir haben das mal recherchiert“, und dabei zog er das Wort recherchiert lang und betonte jede Silbe. „Das Archiv ist in Kleve und die Unterlagen liegen vor.“

Eine halbe Stunde später tauschte sie das Fahrrad gegen ihren Kleinwagen und fuhr nach Kleve. Hier wusste man bereits Bescheid. Sie musste sich ausweisen und konnte in einem kleinen Zimmer die Akte mit der Aufschrift „Vermisung Wilhelm Peters“ einsehen.

Rita las und machte sich Notizen.

Wilhelm Peters war am Dienstag, dem 15.08.1950, von seiner Frau als vermisst gemeldet worden. Sie waren am Samstag, dem 12.08., zusammen auf dem Schützenfest in Kranenburg gewesen. Therese Peters hatte das Festzelt schon früh verlassen, ihr Mann war geblieben. Da er solche Veranstaltungen bis zum Schluss auskostete, hatte sie sich nichts dabei gedacht, als er am Sonntag nicht nach Hause kam. Sie ging davon aus, dass er durch feierte. Erst Montagvormittag ging sie wieder zum Festzelt, vermutete ihren Mann beim Frühschoppen. Sie traf ihn nicht an, wartete den Tag noch ab. Wilhelm Peters war im Bauamt beschäftigt, hatte sich für den Montag freigenommen und hätte am Dienstag wieder arbeiten müssen. Wenn es um seine Arbeit ging, war er zuverlässig. Am 15.08.1950 ging Therese Peters morgens zunächst ins Rathaus und fragte im Bauamt nach ihrem Mann. Erst

als sie erfuhr, dass er nicht zur Arbeit erschienen war, meldete sie ihn als vermisst.

Die Polizei fand in den Tagen danach heraus, dass Wilhelm Peters nach dem Samstagabend nicht mehr gesehen worden war und dass einige Besucher einen heftigen Streit zwischen ihm und seiner Frau vor dem Festzelt beobachtet hatten. Es gab weitere Aussagen, dass Wilhelm Peters sich ziemlich betrunken nach Mitternacht verabschiedet hatte. Schon bald war die Rede davon, dass er wahrscheinlich nicht mehr lebte, und Therese Peters geriet unter Verdacht.

Rita Albers blickte auf, als ein Polizist ihr eine Tasse Kaffee brachte.

„Oh, Danke“, sie lächelte ihn an.

„Sagen Sie“, Rita räusperte sich, „ihr Kollege in Kranenburg ... ist der immer so?“

Der Mann grinste breit und nickte. „Sie meinen Karl van den Boom? Der ist in Ordnung. Der verliert nie die Nerven und bringt im dicksten Stress wieder Ruhe rein. Der sagt immer: Wenn die Leute alles halb so schnell machen würden, würde auch nur halb so viel passieren. Bei Familienstreitigkeiten schicken wir am liebsten Karl. Bei uns heißt